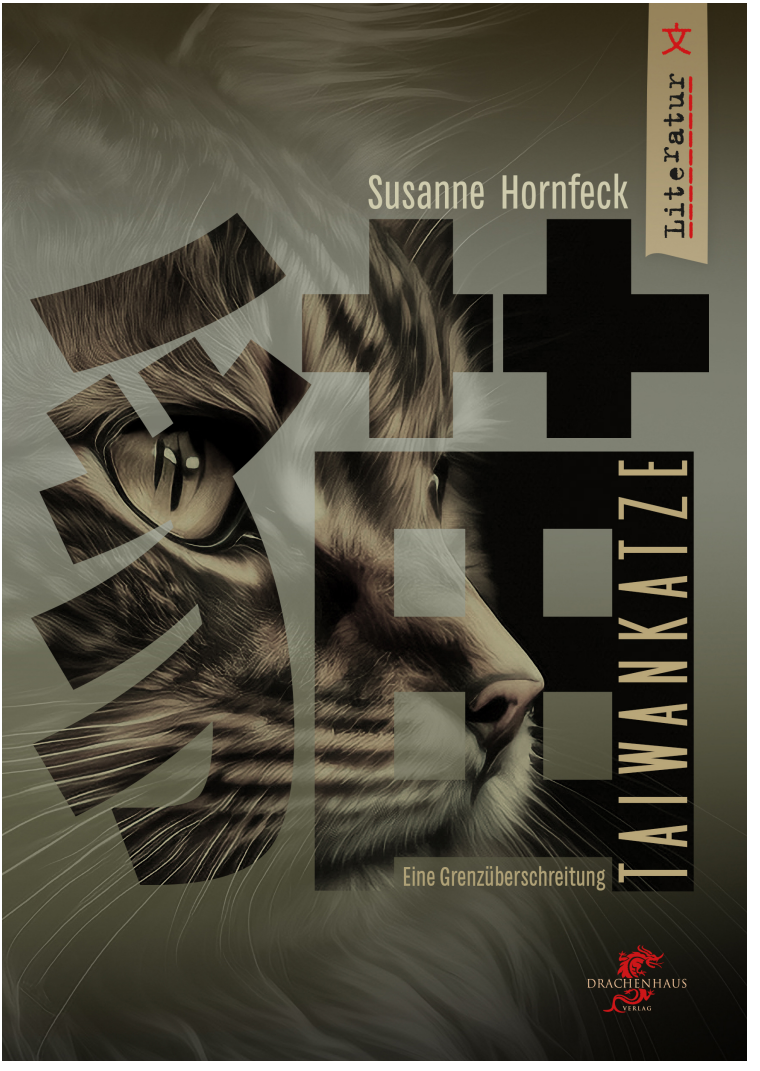
Susanne Hornfeck
Literatur
女
TAIWANKATZE
Eine Grenzüberschreitung
DRACHENHAUS
VERLAG

Susanne Hornfeck

TAIWANKATZE

Eine Grenzüberschreitung

Für G.

DRACHENHAUS VERLAG

IMPRESSUM

Titel: Taiwankatze. Eine Grenzüberschreitung
Text: Susanne Hornfeck
Lektorat: Maja-Katharina Schulz und Nora Frisch
Redaktion: Nora Frisch
Covergestaltung: Hermann Kienesberger
Layout und Satz: Datagrafix GSP GmbH, Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2023 Drachenhaus Verlag

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt in Tschechien auf FSC-Papier.

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C084279
FSC
www.fsc.org

Die Arbeit an diesem Buch wurde dankenswerterweise durch ein Stipendium der VG-Wort im Rahmen von Neustart Kultur unterstützt.

VG WORT

Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

NEU START KULTUR

ISBN: 978-3-943314-72-4

Lieferbares Programm und weitere Informationen:
www.drachenhaus-verlag.com
www. facebook.com/drachenhaus
www.instagram.com/drachenhaus.verlag

INHALT

Aufbruch 7
Ankunft auf der Insel 10
Ungebetene Gäste 13
Zweisamkeit 16
Fremde andersherum 19
Herkunft 21
Endlich komplett! 22
Ruhige Nachbarschaft 24
Bräute und andere schräge Vögel 27
Götterkino 29
Zeichensprache 31
Klima und Grammatik 34
Ferien im Luftkurort 36
Wieder vereint 38
Fastfood 40
Passt scho' 43
Gastlichkeit 46
Häusliche Gewalt 49
Wohlbekannte Düfte 51
Auf schwankendem Boden 55
Stürmischer Abschied 57
Zwischenlandung 60
Eingliederung 62
Landleben 65

In der kleinen Großstadt 67
Fliegende Glücksboten 69
Kungfu 71
Katze mit Migrationshintergrund 72
Fette Beute 74
Wie Hund und Katz 78
Heimspiel 80
Endspiel 83
Nachwort 85

AUFBRUCH

„Wenn die Katze samt Transportbox nicht mehr als fünf Kilo wiegt, darf sie mit in die Kabine“, hat mir die Dame von der Airline am Telefon erklärt.

Keine Chance. Obwohl Shaobai beileibe nicht dick ist, bringt sie in ihrer Box deutlich mehr auf die Waage.

Alles ist vorbereitet für den großen Exodus. In Taiwan schreiben die Ausfuhrbestimmungen für Tiere eine Impfbescheinigung, ein Attest und eine Ausfuhrgenehmigung vor.

„Bei ihr sind die typischen Merkmale der taiwanischen Wildkatze besonders ausgeprägt“, sagt der Tierarzt, während Shaobai das gekippte Fenster als möglichen Fluchtweg taxiert. „Wollen Sie mir die Katze nicht lieber verkaufen, statt sie mitzunehmen?“

Ein entrüsteter Blick bringt ihn zum Schweigen. „Nicht ohne meine Katze“, will ich damit sagen. Als ob ich nicht wüsste, was für eine Schönheit sie ist: graubraunes, getupftes Fell mit dunklen Ringen an Beinen und Schwanz; Hinterläufe, die höher sind als die Vorderbeine; ein gekonntes Makeup aus zwei markanten schwarzen Streifen, die die grünen Augen umrahmen und den schmalen, flachen Kopf betonen. Ein Blickfang ist auch der weiße Kinnfleck, dem sie ihren Namen verdankt – 稍白 shāobái, „wenig Weiß“.

Sogar im Wirtschaftsministerium sind wir vorstellig geworden. Dort muss das auszuführende Tier begutachtet werden, es könnte sich ja um eine geschützte Art oder eine zollpflichtige Ware handeln. Zum Glück müssen Tiere, die von der Insel nach Europa überführt werden, nicht in Quarantäne. In Gegenrichtung wären drei Monate im Zwinger vorgeschrieben, das hätten wir unserer Katze nicht zugemutet.

Im Bureau of Commodity Inspection and Quarantaine wird unser „Exportgut“ inspiziert. Ein gelangweilter Veterinär, zu dem sich nur selten Laufkundschaft verirrt, schaut sich die Papiere an, wirft einen Blick in die Transportbox und sagt: „Aber das ist ja eine ganz normale Katze. Warum wollen Sie die denn mit nach Deutschland nehmen?“

Weil sie uns ans Herz gewachsen ist, weil sie in den vergangenen fünf Jahren unser Leben bereichert hat, weil wir uns nicht von ihr trennen wollen. Doch eine Erklärung scheint sinnlos; seine Miene verrät, was er denkt:

ANKUNFT AUF DER INSEL

Vor fünf Jahren war ich in die entgegengesetzte Richtung unterwegs gewesen. Allein zunächst, um meine Stelle an der Fremdsprachenabteilung der National Taiwan University anzutreten. Das alte japanische Haus auf dem Campus, in dem ich mit G. wohnen würde, wurde noch renoviert. Übergangsweise kam ich bei unserem Malerfreund Chu Ko unter.

Sein kleines Haus mit Atelier liegt am anderen Ende der Stadt, zu Füßen des Palastmuseums inmitten einer subtropischen Dschungelidylle. Es ist umgeben von haushohem Bambus, nachts lärmen dort Zikaden und Frösche. Hier sind wir uns zum ersten Mal begegnet, die Katze und ich, bei unserem ersten Besuch auf der Insel. Das war vor einem Jahr, als von einem längeren Aufenthalt noch nicht die Rede war.

Doch es ist ein Unterschied, ob man bloß ein paar Wochen zu Besuch ist, oder ob man eine Stelle antritt, ein neues Leben aufs Gleis setzt. Der Anfang ist hart: Ich bin aus der Zeit gefallen, schlafe abends nicht ein und wache morgens nicht auf; die feuchte Hitze überzieht den Körper mit einem Schweißfilm; unvermittelte Regengüsse durchweichen die Schuhe, Moskitos stürzen sich auf alle unbedeckten Körperstellen. Überall fühle ich mich einen Kopf zu groß, bin sofort als Ausländerin erkennbar und mir meiner selbst unangenehm bewusst. Der Schädel brummt vom fremden Redeschwall, vom konzentrierten Hinhören, von der überwältigenden Flut der Schriftzeichen.

Das Chinesische ist eine Tonsprache; schon kleine Hör- oder Aussprachefehler, winzige Tonverschiebungen oder Silbendreher können heillose Verwirrung stiften. Habe ich den Kellner im Restaurant eben um eine Suppe (*tāng*) oder den Zucker (*táng*) gebeten? Habe ich den Studenten erklärt, dass ich meine Ledertasche (*píbāo*) oder meine Vorhaut (*bāopí*) daheim vergessen habe? Lacht da wer? Überall Fettnäpfchen, in die man hineintreten kann.

Auf solche Situationen hat mich das Sinologiestudium nur unzulänglich vorbereitet. Beim Lesen von Texten musste man nicht unbedingt wissen, wie ein Schriftzeichen ausgesprochen wird, um seine Bedeutung zu verstehen, denn das Chinesische ist keine phonetische Schrift. Das hat zwar den Vorteil, dass die Zeichen den verschiedensten Dialekten zur Verfügung

stehen und den Sprachwandel von Jahrtausenden unverändert überdauert haben, aber für den Lerner ist es lästig – einem unbekannten Zeichen steht er erst einmal sprachlos gegenüber.

Außerdem hat mir das Studium nicht unbedingt alltagstaugliche Vokabeln mit auf den Weg gegeben: Wie bringt man in Erfahrung, ob die Seefrachtkiste – die kleine Vorhut des Umzugscontainers – schon angekommen ist? Wie füllt man das Zollformular aus? Wie beauftragt man eine Spedition, die Kiste vom Frachtflughafen zu holen? Wie erkundigt man sich höflich, aber mit Nachdruck, wann das Haus endlich bezugsfertig sein wird? Ich habe noch kein Gefühl für die Nuancen einer Sprache, in der so vieles nur indirekt oder höflich umschreibend ausgedrückt wird. Ich bin schon froh, wenn es „fürs Grobe" reicht, fürs Verstandenwerden. Dazu kommt die bange Frage, wie das gehen wird mit den Studenten, mit den Kollegen.

Um in die Uni zu kommen, muss ich zweimal täglich die Stadt durchqueren, immer im Nahkampf mit dem chaotischen Verkehr. Taipeh ist zu dieser Zeit noch keine moderne Metropole mit komfortablem, zuverlässigem Verkehrsverbund. Busse und Taxis quälen sich durch den Stau und durch das Gewirr der auf Stelzen verlaufenden Hochstraßen. Bei jeder Ampelphase hüllen Legionen von Motorrollern die Kreuzungen in dichte Abgasschwaden.

Mein Gastgeber ist verreist. Die Katze und ich sind uns selbst überlassen. Shaobai ist kein Schmusetier, gilt als kratzbürstig, widerständig, unnahbar. Sie ist nicht nur äußerlich eine Wildkatze. Streicheleinheiten lässt sie nur dann zu, wenn es ihr passt, ansonsten gibt's eins mit der Tatze. Den Damen, die zum Atelierbesuch kommen, zerreißt sie auch gern mal die Seidenstrümpfe. Dann wieder ist sie ganz Künstlerkatze; malerisch legt sie sich auf Bilder in allen Stadien der Vollendung, schreddert aber auch Bahnen aus Reispapier mit den Krallen und trinkt aus dem Wassergefäß, in dem Chu Ko seine Tuschepinsel auswäscht. Zwischendurch verschwindet sie immer wieder auf unbestimmte Zeit spurlos im Dschungel.

Wir umkreisen einander. Die Katze ist mein einziger Ansprechpartner. Ihr kann ich von meinem anstrengenden Tag erzählen, ohne mich sprachlich verrenken zu müssen. Und sie spricht zurück. Das tun nicht alle Katzen. Sie miaut in langen, modulierten Phrasen, mal kurz und meckernd,

UNGEBETENE GÄSTE

Endlich ist das Haus auf dem Campus fertig. Mit leichtem Gepäck beziehe ich die mit dem Nötigsten möblierten Räume. Bis der Container ein paar vertraute Einrichtungsgegenstände bringen wird, stehen das kaffeebraune Kunstledersofa und die dazugehörigen Sessel in dem großen, sonst eher spärlich möblierten Wohnzimmer herum wie eine Herde Wasserbüffel.

Der ebenerdige Bungalow stammt aus der japanischen Besatzungszeit, in der die Universität gegründet wurde; er hat sicher seine siebzig Jahre auf den Dachsparren. Das ist eine lange Zeit in einem Klima, in dem Baumaterialien einem erhöhten Verschleiß ausgesetzt sind – durch Feuchtigkeit, Taifune, Termiten und Erdbeben. Die eleganten Proportionen fußen auf den Maßen japanischer Tatami-Matten. Türen und Fenster sind mit Fliegengittern geschützt. Das nächste Haus gleicher Bauart steht in diskretem Abstand. Alle sind sie eingebettet in eine großzügige Parkanlage mit vielen alten Bäumen, umgeben von einer hohen Mauer. Eine Oase in der extrem verdichteten Stadtlandschaft.

Ein Ort, den es auszufüllen gilt.

Schon in der ersten Nacht merke ich, dass ich nicht allein bin. Auf den Sperrholzplatten der abgehängten Decke trappelt es, als wäre dort die wilde Jagd unterwegs. Ich sehe meine Mitbewohner nicht, aber sie machen sich auf vielerlei Weise bemerkbar. Morgens sind die Bananen, die ich in der Küche liegen hatte, angeknabbert. Ich spanne eine Schnur quer durch den Raum und hänge die Bananen mit einem Haken daran auf. Am nächsten Morgen dasselbe Resultat; offenbar hat der verlockende Duft die Tiere zu einem Hochseilakt herausgefordert. Also kommen die Bananen, wie alles Essbare, künftig in den Kühlschrank. In ihrer Not suchen sich die Kostgänger andere Nahrungsquellen: Am nächsten Tag sind die Seife, mein Radierer und die Gummitasten der Fernseh-Fernbedienung angenagt. Als ich dem Hausmeister davon berichte, klärt er mich völlig ungerührt auf: „Das sind *lǎoshǔ*“ – ein Wort, das im Chinesischen sowohl Ratte als auch Maus bedeuten kann. Ich kann es mir aussuchen.

„Und was kann ich dagegen tun?“ Schulterzucken. Wenig später bringt er mir eine archaische Falle, die auf dem Prinzip der Guillotine beruht.

NACHWORT

Die Inselrepublik, in die wir nach unserem Aufenthalt von 1989 bis 1994 immer wieder zurückgekehrt sind – auf Lesereisen, um Freunde zu besuchen oder die Ausstellungen von Malerkollegen mitzueröffnen, – ist über die Jahre eine andere geworden. Staunend stehen wir immer wieder vor Neuerungen, von denen damals niemand zu träumen wagte. Die Mülltüten häufen sich nicht mehr allabendlich auf dem Gehweg, sondern werden von den Anwohnern gewissenhaft zur Abholstelle gebracht, wenn sich der Müllwagen mit Ohrwürmern wie „Für Elise“ oder „Gebet einer Jungfrau“ ankündigt. Dies ist zugleich eine gute Gelegenheit für einen nachbarlichen Plausch. Der Verwertung durch tierische Anrainer sind sie damit entzogen, aber durch das heutige Taipeh streifen wohl kaum noch Rudel wilder Hunde.

Nach der Mühsal der vielen Baustellen, die jeweils eine gefühlte Ewigkeit in Betrieb waren, genießt man nun den Komfort eines effektiven, eng getakteten U-Bahnnetzes, mit dem Effekt, dass wir jetzt auch hier meist zu früh zu unseren Verabredungen kommen.

Vor allem aber hat sich Taiwan nach den Rangeleien der Anfangszeit zu einer mustergültigen Demokratie entwickelt – der einzigen im chinesischen Kulturraum. Während der Zeit der Pandemie hat es sich trotz politischer Isolation vorbildlich geschlagen; zivilgesellschaftliches Engagement wird großgeschrieben, und in Sachen Diversität können wir von Taiwan nur lernen: Schon in der zweiten Amtsperiode bekleidet eine Frau das Präsidentenamt, 2019 hat Taiwan als erstes asiatisches Land die Ehe für alle eingeführt, eine ehemalige Hackerin ist die erste Transgender-Ministerin der Welt.

Und wir durften miterleben, wie das alles angefangen hat. Unmittelbar nach Aufhebung des Kriegsrechts – das längste, das auf der Welt jemals verhängt wurde (1949-87) – herrschte Aufbruchstimmung: Unzensierte Medien boten lang ersehnte Publikationsmöglichkeiten, Wahlkämpfe wurden mit der Praxis des sogenannten „Straße Kehrens“ (sǎojiē) lautstark in den öffentlichen Raum verlagert, Demos für bezahlbaren Wohnraum oder liberale Hochschulreformen lockten Tausende Protestierende mit einem Stirnband um den Kopf auf die Straße, Optimismus und Aufbruchstimmung allenthalben.

Doch Taiwan ist nicht nur “von Natur aus” eine Insel in prekärer Lage, heimgesucht von Erdbeben, Taifunen, Überschwemmungen und

Erdrutschen[1]. Zu den Naturkatastrophen ist die menschengemachte Bedrohung vom gegenüberliegenden Ufer hinzugekommen. Der Luftraum über der Insel ist zum Austragungsort martialischer Drohgebärden geworden, der „kalte Friede" mit der Volksrepublik China, wie Präsidentin Tsai Ing-wen es nennt, kann jederzeit in einen heißen Krieg umschlagen, wenn Xi Jinping das so will. Mit großer Besorgnis beobachtet man auf der Insel die Entwicklungen in Hongkong, wo das Experiment „ein Land zwei Systeme" gerade vorsätzlich und systematisch zum Scheitern gebracht wurde. Mit Bangen schaut man auf die Ukraine, wo der Angriffskrieg Russlands eine Blaupause liefern könnte für einen ähnlichen Übergriff auf die „abtrünnige Provinz", als die China Taiwan nach wie vor betrachtet. Unterdessen wird Taiwan diplomatisch immer mehr isoliert; ein Land nach dem anderen kündigt der Republik China die Beziehungen auf, weil man es sich mit dem Wirtschaftsriesen China nicht verderben will. Und auf die Unterstützung der einstigen Schutzmächte ist nicht mehr unbedingt Verlass.

Der Optimismus aus den Jahren des Aufbruchs ist einer Art „Schockstarre" gewichen. Die Zukunftsperspektiven verdüstern sich wie der Himmel, wenn chinesische Kampfflugzeuge über die Insel jagen. Ein Leben „mit eingezogenem Kopf"[2]. Der Begriff „Wieder"vereinigung ist nicht länger Gegenstand angeregter akademischer Diskussionen, er ist zur massiven Bedrohung geworden.

Ein Grund mehr, sich mit diesem „andere(n), bessere(n) oder gar kein(em) China?"[3] zu beschäftigen, es genauer kennen und seine polyglotte, multiethnische, fremdenfreundliche Bevölkerung lieben zu lernen. Die unten genannten drei Sachbücher bieten dazu eine solide Grundlage.

Susanne Hornfeck, Mai 2022

1 Siehe dazu das in der Tradition des Nature Writing stehende Taiwan-Buch von Jessica Lee, *Zwei Bäume machen einen Wald*, aus dem Englischen von Susanne Hornfeck, (Naturkunden No. 68), Matthes & Seitz Berlin 2020.

2 Siehe Alice Grünfelder, *Wolken über Taiwan. Notizen aus einem bedrohten Land*. Rotpunktverlag Zürich 2022, S. 84 u. S. 128.

3 Fragt Stephan Thome in seiner *Gebrauchsanweisung für Taiwan*. Piper Verlag München 2021, S. 17.

Susanne Hornfeck

Zur Autorin

Susanne Hornfeck, Dr. phil., ist Literaturübersetzerin und Schriftstellerin.

Neben zahlreichen Autoren aus China und Taiwan (Ha Jin, Qiu Xiaolong, Zhang Ailing, Yang Mu) übersetzt sie auch aus dem Englischen, vor allem in den Bereichen Sachbuch und Kinder- und Jugendbuch. Ihre Arbeiten wurden unter anderem mit dem C.H. Beck Übersetzerpreis, der Blauen Brillenschlange (Stiftung Pro Helvetia), dem Max-Geilinger-Übersetzerstipendium und dem Sonderpreis der Jury Junger Leser des Literaturhauses Wien ausgezeichnet.

Von 1989-94 lehrte sie an der National Taiwan University in Taipeh. Sie ist Verfasserin mehrerer Jugendbücher in der Reihe Hanser dtv und hat zusammen mit Nelly Ma Bücher über TCM geschrieben.

Seit ihrer Rückkehr aus Taiwan lebt sie in Oberbayern.

Dank an Gabriele Leja und Angelika Klammer, die beide zum Entstehen dieses Textes beigetragen haben.